

Betriebsspezifische Lösungen finden

Seminar der BJB Schwaben zur Zukunft der Milchviehhaltung

Betzgau/Lks. Oberallgäu – Beim Seminar der BJB Schwaben zur Zukunft der Milchviehhaltung in Betzigau referierte auch Dr. Alfred Weidele, der Geschäftsführer der Rinderunion Baden-Württemberg e. V. (RBW), einer Züchtervereinigung mit Sitz in Herbertingen, die alle Rassen betreut und Zucht, Besamung sowie Vermarktung unter einem Dach vereint. Die Haupttrasse der RBW ist Fleckvieh, die zweitstärkste Rasse sind Holstein, an dritter Stelle liegt das Braunvieh. Die RBW betreut etwa 200 000 Herdbuchkühe, vermarktet circa 70 000 Tiere im Jahr und führt rund 337 000 Erstbesamungen durch.

Chancen und Risiken

Weidele sprach über die Genomische Selektion. Dabei wird der Zuchtwert eines Tieres mithilfe einer Chip-Technologie direkt aus den Erbanlagen abgeleitet. Voraussetzung dafür sei die Typisierung möglichst vieler nach konventioneller Zuchtwertschätzung sicher geprüfter Bullen. Je größer die Stichprobe, desto höher ist die Sicherheit der daraus ermittelten direkten genomischen Zuchtwerte.

Bei Braunvieh rechnet Weidele mit einer Zuchtwertsicherheit von vermutlich 69 %. „Wer genomisch selektierte Bullen auf dem Betrieb einsetzt, sollte auch die Nachzucht bewerten lassen, das erhöht die Sicherheit“, betonte der Referent.

Vergleicht man die Sicherheiten der genomischen Zuchtwerte (gZW) mit denen konventioneller Zuchtwerte, so lässt sich festhalten, dass beim Bullen der gZW bei Nutzungsdauer und Fruchtbarkeit bereits genauere Vorhersagen ermöglicht als der erste konventionelle Zuchtwert, der nach fünf Jahren vorliegt. Bei der Kuh ist der gZW sogar bei Milchleistung, Exterieur, Nutzungsdauer und Fruchtbarkeit genauer als der konventionelle. „Das größte Selektionspotenzial liegt bei Jungtieren und Bullenmüttern vor“, stellte Weidele fest.

Die RBW setzt auf genomisch selektierte Bullen, das sind mittlerweile zwei Drittel der Bullen im Angebot. Bei Fleckvieh sind derzeit 46 % der eingesetzten Bullen genomisch selektiert, bei Rotbunt 60 % und bei Schwarzbunt 50 %. „Die größte Schraube, an der man drehen kann, um einen Zuchtfortschritt zu erzielen, ist das Generationsintervall – und das wird mit der Genomischen Selektion rapide reduziert“, hob der Referent einen großen Vorteil dieser Methode hervor. Das Gros des Zuchtfortschritts liege auf der männlichen Seite.

Dr. Alfred Weidele, Geschäftsführer der Rinderunion Baden-Württemberg (l.), informierte über die Genomische Selektion. Tobias Königsberger aus Wolfertschwenden übergab den Geschenkkorb.



Fotos: Frühl

Beim Zuchtprogramm Braunvieh etwa bietet der genomische Test die Möglichkeit, alternative Kuhfamilien zu generieren. Es sei ein „konsequenter Schritt“, auf die Nachkommenprüfung zu verzichten und erfolgversprechende Jungbullen gleich in den breiten Einsatz zu bringen, um den Zuchtfortschritt schnell zu nutzen. Sie werden dann über den Einsatz Nachkommen geprüft. „Halbseidene“ Bullen mit schlechtem Exterieur dürfen nach Ansicht des Referenten nicht eingesetzt werden, außer sie sind in einem speziellen Merkmal herausragend, zum Beispiel Hornlosigkeit.

Druck auf die Preise für Sperma

Durch die Genomische Selektion kamen in Deutschland vier vollständige junge Jahrgänge neu zur Vermarktung, dadurch sind allein circa 500 neue deutsche Bullen im Angebot. Bullen mit genomischen Zuchtwerten sind damit vergleichbarer und austauschbarer. Deshalb zähle künftig nicht der letzte Zuchtwertpunkt, sondern Nebenleistungen und Service. Weidele rechnet mit einem Druck auf die Spermapreise, aber auch mit einem Druck auf die klassische Struktur der Zuchtprogramme mit Wartebullenhaltung und Nachkommenprüfung.

Die „Normalpreisbullen“ der RBW seien alle Nachkommen geprüft, die genomisch geprüften lägen preislich darunter. Dies beschleunige ihren Einsatz. Ein flächendeckender uneingeschränkter Einsatz von genomisch geprüften Bullen verändere gleichzeitig die Struktur der Prüfprogramme: Es gibt keine Prüfbullen mehr, der Zuchtfortschritt wird maximiert.

„Wichtig ist eine flächendeckende Selektion ungeachtet der Herkunft“, so Weidele. Erstrebenswert sei der Zugriff/Einstieg über den Zuchtverband, denn der sei seinem Mitglied und Zuchtprogramm verpflichtet. Die RBW habe Vorlaufkosten von 25 000 bis 30 000 Euro,

bis ein genomisch selektierter Bulle in die Besamung geht, denn aus 20 typisierten Bullen gehe in der Regel ein geeigneter hervor. „Wir geben ein Drittel mehr Geld für die Einstellung von Besamungsbullen aus als vor der genomischen Selektion“, machte der Referent deutlich. Weitere vier oder fünf Bullen aus 20 typisierten könnten immer noch als Deckbullen angeboten werden, aber: „Damit würden wir uns selbst Konkurrenz schaffen und die Validierung fehlt“, gab Weidele zu bedenken. Die Zuchtorganisation/Besamung müsse die Chance haben, die hohe Investition in die Zucht wieder herauszuholen.

Nutzen muss beim Landwirt bleiben

Ein „offenes System“ bedeute eine Gefahr für die bäuerliche Rinderzucht, die mit flächendeckender Leistungsprüfung, Zuchtwertschätzung, Zuchtprogrammen und Bullenprüfung in Vorleistung getreten sei und die Genomische Selektion erst möglich gemacht habe. „Firmen, die genomisch geprüfte Bullen aufkaufen, um als Marktpart-



Milchviehhalter Matthias Fischer aus Kadelshofen ist stellvertretender Vorsitzender der BJB Schwaben und agrarpolitischer Sprecher der BJB auf Landesebene. Er stellte seine Betriebsstrategie vor.

ner einzusteigen, sind Nutznießer des langen Vorlaufs, den die Landwirtschaft finanziert hat“, betonte Weidele und forderte: „Der Nutzen muss beim Landwirt bleiben! Es gilt, die bäuerlichen Interessen zu sichern, damit sich nicht jeder in dieses Segment einkaufen kann.“ Dieser Appell Weideles ist nicht unbegründet: Schon jetzt gibt es sogenannte „Nukleusherden“, für die nichtbäuerliche Organisationen die besten weiblichen Tiere aufgekauft, um Zugang zur Genetik zu erhalten. Vor diesem Hintergrund ist bei der Vermarktung genomisch geprüfter Tiere eine starke Bindungspflicht der Mitglieder an die Zuchtorganisation sehr verständlich.

Nach dem Mittagessen stellte Matthias Fischer (28) aus Kadelshofen (Landkreis Neu-Ulm) seinen Milchviehbetrieb vor und erläuterte, mit welcher Strategie er ihn in die Zukunft führen will. Der junge Landwirt hat den Betrieb 2009 von seinem Vater übernommen, mit 65 Milchkühen im Fress-/Liegeboxenstall mit Doppel-Tandem-Melkstand. Die Betriebsfläche umfasst heute 110 ha: 65 ha Ackerland, darauf werden vor allem Mais, Dinkel und Wintergerste angebaut, 35 ha Grünland, 7,3 ha Wald und 2,8 ha Hoffläche. 35 % davon sind Pachtflächen. Eine zweite Betriebsstelle mit einer Lagerhalle befindet sich in Straß; 75 % der Flächen sind rund 5 km vom Betrieb entfernt. Es werden aktuell 95 Milchkühe und 85 Stück weibliche Nachzucht gehalten, die Herdenleistung lag 2011 bei 9000 kg Milch. Zum Betrieb gehört auch ein landwirtschaftliches Lohnunternehmen, das der Vater führt.

Als Arbeitskräfte für den Milchviehbetrieb setzt Fischer sich selbst mit 0,7 AK und seine Eltern mit 0,5 AK an, außerdem eine Fremdarbeitskraft mit 0,5 AK, insgesamt also 1,7 AK. Die Rest-AK werden im Lohnunternehmen eingebracht. Der Einsatz der Fremd-AK ermöglicht auch freie Wochenenden für Fischer und seine Eltern. Auszubildende, wie sie früher am Betrieb waren, werden nicht mehr eingestellt.

Erfolg beginnt bei der Kälberaufzucht

„Der Erfolg beginnt bei der Kälberaufzucht“, betonte der junge Landwirtschaftsmeister. Bei ihm haben die Kälber viel Platz und viel frische Luft, getränkt wird über einen Automaten. Die Jungviehaufzucht erfolgt im umgebauten alten Kuhstall mit Tiefboxen und Außenfressplätzen mit Shed-Dach.

Fürs Milchvieh wurde 2009 ein neuer Stall mit 90 Liegeplätzen und einem großzügigen Abkalbebereich gebaut. Das Genehmigungsverfahren war langwierig, berichtete Fischer: 18 Monate habe

es gedauert, unzählige Hürden waren zu überwinden und Auflagen zu erfüllen, unter anderem mussten Ausgleichsflächen für Hochwasser geschaffen werden, weil der Stall im Überschwemmungsgebiet der Roth liegt, einem Nebenfluss der Donau. „Da darf man den Mut nicht verlieren“, weiß Fischer aus leidvoller Erfahrung.

Weil Matthias Fischer als stellvertretender Bezirksvorsitzender der BJB Schwaben und agrarpolitischer Sprecher der BJB auf Landesebene auch ehrenamtlich engagiert ist, legte er im neuen Stall viel Wert auf eine rationelle Arbeitswirtschaft.

In dem Vierreihler milkt der Melkroboter, der Kuhverkehr wird nach dem „Feed First“-System geregelt, „das so manchen Trieb im Stall erspart“, so Fischer. Seit Mai 2011 ist ein zweites automatisches Melksystem in Betrieb. Bei den derzeit 90 melkenden Kühen kommt Fischer auf 2,8 Melkungen.

Aufstockung von 95 auf 150 Kühe geplant

Um den zweiten Melkroboter auszulasten, ist fürs nächste Jahr eine Aufstockung auf 150 Kühe geplant, die eigene Nachzucht dafür steht schon bereit. Der Stall wird um 25 Meter erweitert, um 75 neue Liegeplätze zu schaffen. Fischer wird dann seine volle Arbeitskraft in die Milchviehhaltung investieren, eventuell stellt er noch eine weitere Fremd-AK für den Stall an. Den Melkroboter möchte Fischer nicht missen: „Er läuft – bei guter Wartung – zuverlässig und bietet mehr Lebensqualität.“ Im Winter hat der Landwirt in der Regel um 18 Uhr Feierabend. Wie er betont, ist er trotz Roboter zweimal täglich im Stall, „aber in verkürzter Form“.

Insgesamt ist der Milchviehstall so konzipiert, dass er gespiegelt, also verdoppelt werden könnte. Das sei aber derzeit nicht geplant. In den neuen Stall investierte Fischer 6800 Euro netto pro Stallplatz. Bei der Erweiterung rechnet er mit geringeren Kosten, weil der zweite Roboterplatz und die Technik schon vorhanden sind.

Dank der befahrbaren Schiebergänge können die Tiefboxen maschinell eingestreut werden. Am Futtertisch sind Fressgitter, um die Kühe leichter fixieren zu können. Fünf Tage vor dem Abkalben kommen die Kühe in einen Stroh-Wartebereich, wo sie mit der Kuhration und Kraftfutter angefütert werden. Dann ziehen sie in die Abkalbebox um, von der aus das Kalb direkt in eine Einzelbox gebracht wird.

Fischer hat eine Milchquote von 380 000 kg, die er seit 24. Oktober voll hat, seitdem überliefert er. Seine Molkerei akzeptiere das. Auch im Zuge der Stallerweiterung will

er „keinen Cent“ für Quotenzukauf ausgeben, im Gegenteil: Mit Blick auf das Quotenende in drei Jahren denkt er daran, eher Quote zu verkaufen und das Geld wieder in den Betrieb zu investieren.

Mit Flächen ist der Betrieb Fischer gut ausgestattet: Derzeit kommen 1,2 GV auf ein Hektar, es ist also noch Luft drin. Flächen sind jedoch ein knappes Gut: Bei der Flächenbeschaffung sieht Fischer in seiner Region das Problem aber weniger in den Biogasanlagen als vielmehr in der Tatsache, dass es relativ viele Nebenerwerbslandwirte gebe, die ihre Flächen nicht abgeben.

Genau kalkuliert Fischer bei der Technik für die Außenwirtschaft: Die Eigenmechanisierung ist relativ gering, Maschinen werden vom Lohnunternehmen des Vaters und anderen Lohnunternehmen geliehen. Fischer arbeitet bei der Ernte mit zwei Betrieben im Dorf zusammen, die sich gegenseitig auch im Stall bei Störungen des AMS aus helfen, wenn eine Familie im Urlaub ist. „Teure Technik für ein paar Hektar zu kaufen, lohnt sich nicht“, ist Fischer überzeugt.

„Wie sieht der Milchviehbetrieb der Zukunft aus?“ Dieser Frage stellte sich Johannes Willburger von der landwirtschaftlichen Unternehmensberatung „Hof und Leben“ GmbH (Kirchdorf). „Der ideale Milchviehbetrieb ist der, der alles in Einklang bringt“, antwortete der Bankbetriebswirt und Agrartechniker, nämlich sowohl die betriebswirtschaftlichen Faktoren als auch die familiären, sozialen und finanziellen.

Auf dem Weg zu einem nachhaltigen Betriebserfolg bietet die „Hof



Johannes Willburger ist Inhaber der „Hof und Leben“ GmbH, einer landwirtschaftlichen Unternehmensberatung.

und Leben“ in Zusammenarbeit mit Experten Beratung und Unterstützung an. Pauschale Antworten könne es dabei nicht geben, vielmehr würden betriebspezifische Lösungen erarbeitet.

Maßgeschneiderte Beratungsangebote

Das Beratungsangebot umfasst deshalb eine Standortbestimmung, die Entwicklung von maßgeschneiderten betrieblichen Strategien, eine stimmige Lebensabschnittsplanung sowie Hilfe bei der Umsetzung der Projekte bis hin zur Gestaltung der Hofübergabe, der Finanz- und Vermögensplanung, der Nutzung von Immobilien, der Absicherung und Vorsorge.

Die EU-Agrarpolitik sieht Willburger in einer Phase der Umorientierung, ebenso seien der Markt und die Gesellschaft massiv in Be-

wegung. Der Erhalt von Ressourcen habe an Bedeutung gewonnen. Insgesamt rechnet der Referent mit einer noch stärkeren Globalisierung im Agrarsektor. Da der Landwirt kurzfristig weder an der Agrarpolitik noch an Marktverhältnissen und gesellschaftlichen Entwicklungen etwas ändern könne, müsse umso mehr die eigene Betriebsentwicklung vorangetrieben werden. „Der Landwirt muss noch unternehmerischer werden“, betonte der Referent.

Rentabilität und Lebensqualität

Potenzial sieht er in der Diversifizierung bzw. Spezialisierung, im Erschließen von Ressourcen, in der Optimierung betrieblicher Faktoren, auch im betrieblichen Wachstum, „aber nicht um jeden Preis“. Die Rentabilität des Betriebes sei ein wichtiger Faktor, jedoch dürfe die Lebensqualität dabei nicht aus dem Auge verloren werden. Überlebensfähigkeit sei keine Frage der gegenwärtigen Kraft und Größe, sondern eine Frage der Fähigkeit zum Wandel. „Wir müssen Kraft investieren, um an den Stärken zu arbeiten und die Zukunft zu gestalten“, lautete Willburgers Empfehlung.

Zuletzt gab er als ehemaliger Banker den Junglandwirten den Rat mit auf den Weg, die Hofübergabe von langer Hand zu planen, denn in dieser Phase sei der Fremdkapitalbedarf erfahrungsgemäß am größten. „Bei der Übernahme bereite die Übergabe planen, dann hat man viel mehr Ruhe auf dem Hof“, so lautet seine Empfehlung.

Brigitte Früh

Umweltpreis für Josef Freuding aus Ingenried

Marktoberdorf/Lks. Ostallgäu – Die Bayerische Landesstiftung hat Josef Freuding aus Ingenried für sein über 20-jähriges Engagement im Bereich Landwirtschaft und Naturschutz mit dem Umweltpreis ausgezeichnet. Josef Freuding habe aufgezeigt, dass Landwirtschaft und Naturschutz kein Gegensatz sein muss. Die allgäuweite Streuebörse sei ein Beispiel dafür, dass mit neuen Ideen ein Lebensraum – die bunten Streuwiesen – erhalten und weiterentwickelt werden kann.

In einer Feierstunde im Landratsamt Ostallgäu in Marktoberdorf würdigte der Landschaftspflegeverband ihren Geschäftsführer. Der Vorsitzende des Verbands, Bürgermeister Beppo Zeislmeier, blickte in einer humorvollen Ansprache auf die Leistungen von Sepp Freuding und schilderte ihn als geradlinigen, kantigen und zu

seiner Heimat stehenden Menschen. Landrat Johann Fleschhut lobte Freuding auch für seinen

großen Einsatz für die Moorallianz, die Umweltbildung und die Streuebörse.



Bei der Übergabe des Umweltpreises: (v. l.) Engelbert Kupka, der Vorsitzende der Bayerischen Landesstiftung, Preisträger Josef Freuding und Staatsminister Dr. Markus Söder.